

Die Nullstundenwoche

Autor(en): **Sarlat, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Nun, du halber Zwilling, was schaust du denn so traurig deiner Römerin nach? Rom ist auch nicht an einem Tag erbaut worden, das könntest du doch wissen.“ Er ging mit gravitätischen Schritten weiter. Da und dort blieb er stehen und warf den Tanzenden ein Wort zu, das sie mit Lachen oder Erstaunen beantworteten. Andreas ging weiter, der Galerie zu. Die Musik hielt plötzlich an, und es begann das wütende Klatschen derer, die ihre Tänzerin noch zu behalten wünschten. Romulus tat sich sehr hervor und tanzte mit Jo weiter. Als die Runde endlich zu Ende war, stürzten sich zwei, drei große Gestalten auf die Römerin und ehe Andreas sich vor ihr verbeugen konnte, ging sie schon an dem Arm des Schneemannes davon. Der brachte es fertig durch klug berechnete Drehungen und geschickte Führung, Jorinde sicher und lachend durch die Menge zu leiten. Nun aber schaute sie sich nach Andreas um und winkte ihm.

„Aber Remus, wenn du (Jo dukte ihn nach Maskenbrauch, aber es durchfuhr ihn doch) warten willst, bis ich allein mitten im Saal stehe, so wird's aus unserm Tanzen nichts.“

„Ich bin ungeschickt“, sagte er.

„Aber ich nicht, komm.“ Und Arm in Arm gingen sie durch die Menge und kamen an das Ende einer Galerie, die auf den Garten ging.

„Wollen wir hier plaudern“, fragte Remus, „hier ist es schön still.“

„Gerade darum bin ich auf den Ball gegangen“, schalt Poppäa, die Römerin, lachend, „um hier still in einer Ecke mit dir zu sitzen. Jetzt kommst du und tanzest du, und gibst dir Mühe, oder ich hole den Ulrich.“ Hätte sie Romulus gesagt, wäre es Andreas weniger erschütternd vorgekommen.

„Tue das“, sagte er mit Augengefunkel, „und ich gehe. Aber das ist dir ja gleichgültig.“

„Mir ist überhaupt nichts gleichgültig. Und tanzen ist herrlich, ganz gleich mit wem.“ Remus Miene erhellte sich. Die Musik dröhnte, sie tanzten. Andreas sah herunter auf Jos Gesichtchen und ein beinahe väterliches, ein weiches und beschützendes Gefühl überfiel ihn, daß er nahe daran war, es Ulrich zu gönnen, mit ihr zu tanzen, statt seiner. Aber nur beinahe. Denn als sein Bruder wieder kam und sich mit seiner Tänzerin, dem Baby, in der Nähe des römischen Paares hielt, lediglich um bei der Hand zu sein, wenn der Tanz zu Ende gehen würde, da verlor sich das Väterliche wieder und machte jenen Gefühlen Platz, die schon zu des wirklichen Romulus und Remus Zeiten einen jungen Menschen packten, wenn er eine Frau liebte, und ein anderer Miene machte, sich hineinzumischen.

„Nein“, sagte Remus zu dem rasch sich einfindenden Bruder. „Ich tanze noch einmal mit — wie heißest du eigentlich heute?“

Poppäa“, sagte Jo. „Feiner Name. Königinnennamen. Wenn der Nero nicht gewesen wäre...“

„Also mit Poppäa tanze ich.“

„Paß dich, du Remus. Ich tanze mit dir, Poppäa. An mir ist die Reihe.“

„Spielen wir Mora darum“, schlug Jo vor. „Das paßt sich für Römer.“

Sie hielten ihre Finger in Bereitschaft: „Eins. Zwei. Drei. Fünf. Falsch. Jetzt noch einmal. Sechs. Aus, da hast du's Romulus. Nun tanze ich mit Andreas weiter. (Wie sie den Namen so reizend ausspricht, dachte Andreas.) Also komm.“ Sie zog ihren vorigen Partner fort und flüsterte ihm während des Tanzes die notwendigen Befehle zu. Ein Paukenschlag ertönte. Das Zeichen zum Abendessen. Ulrich stürzte herbei. Andreas hielt Jos Arm noch umfaßt.

„Alle beide“, entschied sie, „und ich in der Mitte.“ Sie suchten ihre Plätze.

Das übliche Durcheinander, Schwätzen, Suchen, Lachen, das Klirren der Gläser, Bestellen der Weine und Herumreichen der Brüche begann. Bald war kein Wort mehr zu verstehen, ohne daß man es sich in die Ohren schrie. Dröhnend fiel die Musik ein, und mit mehr Lärm und lachendem Getöse und Getöse hätte auch ein Negerstamm seine Feste nicht feiern können. Andreas ließ Champagner kommen, und tat Jorinde Bescheid. Ulrich ließ Chapagner kommen, und so oft Andreas Jo zutrank, so oft tat auch er es.

„Aber das sage ich euch im voraus, wenn ihr euch betrinkt, ist's aus mit unserer Freundschaft. Dann gehe ich mit dem ersten besten nach Hause. Und um des Himmels willen, wo ist denn die Anna-Maria? Ich habe sie ja ganz vergessen. Sie hat mir nicht gesagt, welches Kostüm sie tragen wird. Einen Schleier habe ich auf ihrem Bett liegen sehen. Sie wird doch nicht als Braut kommen?“ Man sah sich um, es war keine Braut da. Anna-Maria wäre auch nicht auf eine so verfängliche und indiskrete Verkleidung verfallen.

Fortsetzung folgt.

Die Nullstundenwoche

Von Robert Sarlat

Claude Petitpont, der einzige Angestellte der Firma Grandjean & Co., Seidenstrümpfe Export-Import, klopfte zu ungewohnter Stunde an die Bürotür des Chefs.

„Was gibts, Petitpont?“ Herr Grandjean war über den unerwarteten Besuch sichtlich erstaunt.

„Es... ich... hm...“

„Nun, was ist denn? Sie sind doch nicht etwa krank?“

„Nein. Doch. Das heißt... Also... es ist wegen einer kleinen Gehaltserhöhung.“

„Einer kleinen... Aber... find Sie denn verrückt?“

„Schauen Sie, Herr Chef, die Abwertung... die Preis-erhöhungen... meine Frau kriegt ihr viertes Baby... da dachte ich mir, daß eine kleine Aufbesserung...“

„Hören Sie mal gut zu, Petitpont. Sie sind ein braver Kerl. Während der zwanzig Jahre, die Sie bei mir arbeiten, haben wir niemals die geringsten Differenzen gehabt. Aber sagen Sie mir doch, mit welchem Recht beanspruchen Sie eine Aufbesserung? Wenn ich dieses Wort nur höre... Aufbesserung! Wissen Sie denn überhaupt, wie wenig Sie bei mir arbeiten? Rechnen wir mal nach...!“

Ein Jahr hat 365 Tage, nicht wahr, mein Lieber? Sie schlafen 8 Stunden pro Tag. Das sind 122 Tage. Ich ziehe 122 von 365 ab, bleiben 243. Gut! Außerdem haben Sie 8 Stunden freie Zeit pro Tag. Das sind ebenfalls 122 Tage im Jahr. Von 243 abgezogen, sind das also 121. Nicht wahr, Petitpont? Arbeiten Sie an Sonntagen? Nein! Ich ziehe die 52 Sonntage von 121 ab, bleiben 69 Tage. Das stimmt doch bis jetzt, Petitpont? — Na, also. Ist es richtig, daß man im Hause Grandjean & Co. an Samstagen nachmittags nicht arbeitet? Ja, nun das sind wieder 26 Tage. Gut. Ich ziehe wieder 26 von 69 ab. Was bleibt? 43 Tage...

Das ist aber noch nicht alles. Jeden Tag haben Sie eine Stunde zum Essen frei. Sie verschwenden also pro Jahr den Wert von 16 Tagen nur für Ihr Essen. Bleiben 27 Tage, jetzt dürfen wir die Ferien nicht vergessen. Stimmt es, daß Herr Petitpont, Angestellter der Firma Grandjean & Co., jeden Sommer 14 Tage Urlaub hat, ja oder nein? Na, sehen Sie. Ich ziehe also 14 von 27 ab, bleiben 13. Ah, fast hätte ich die Feiertage vergessen! Wieviel Feiertage haben wir im Jahr? Zwölf, genau zwölf. Wenn ich die jetzt von 13 abziehe, bleibt sage und schreibe ein Tag, ein einziger Tag, der 1. Tag des Jahres! Und an dem Tag haben Sie frei. Und da wagen Sie es noch, mir von einer Aufbesserung zu sprechen? Schämen Sie sich denn nicht?“

Doch, Petitpont schämte sich. Er senkte den Kopf, stammelte Entschuldigungen und verließ ganz verwirrt das Büro des Chefs.

(Aus dem Französischen von H. Zinger.)